

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

[Text]

freischwebenden Gewichten, worunter ein Tischchen stand, auf welchem sich ein Feuerzeug befand, das durch die Zündhölzchen verdrängt wurde; es war nämlich eine Büchse mit leicht beweglichem Metalldrücker, auf dessen Druck sich ein Platin-schwämmchen entzündete und eine intensive Flamme hervorbrachte. Nun war die Büchse so gestellt, daß das schwerste Gewichtstück der Uhr zu einem gewissen Zeitpunkt den Drücker niederdrücken mußte; die Uhr zeigte 10 Minuten vor zwölf an und das Gewicht schwebte über dem verhängnißvollen Drücker. Von der Stelle der Entzündung liefen wohlangebrachte Schwefelfäden nach den Ballen hin, und an den Stellen wo sie ausliefen, waren feuerfangende Stoffe angehäuft.

Der sonst so unerschütterliche Amerikaner war diesmal so betroffen, daß er einen Augenblick die Gesichtsfarbe wechselte. Rasch hängte er das Gewichtstück aus, sonst aber ließ er die ganze Veranstaltung genau wie er sie vorgefunden hatte. Damit Niemand hinter sein Geheimniß komme, schloß er das Magazin wieder zu und wandte sich an einen Polizeibeamten mit dem Gesuch, das Magazin zu versiegeln, bis der Eigentümer zurückkehre, was sogleich vollzogen wurde.

Am nächsten Morgen kehrte Roland zurück. Er war sehr in Verlegenheit, die ausgemachte telegraphische Depesche nicht erhalten zu haben. Wie der Leser schon weiß, hatte die göttliche Gerechtigkeit ein Hinderniß eingelegt. So wie die Eisenbahn näher kam, konnte er deutlich sehen, daß sein Wohnhaus nur ein Aschhaufen war, dagegen das der Vernichtung bestimmte Magazin ganz und wohlbehalten dastand. Welch geheimnißvolle Ursache mag wohl schuld an dieser Verwechslung sein? Welch unvorhergesehene Umstände hatten einen so fein ausgedachten Plan zernichtet, seinen Urheber zu Grunde gerichtet, anstatt ihn zu bereichern? Da erinnerte er sich an die brennbaren Stoffe die er eiligst unter das Bett geschoben hatte, und gewann die Ueberzeugung, daß er selbst sein Wohnhaus in Brand gesteckt hatte, und so war es auch; allein die Unversehrtheit des Magazins war noch immer ein Räthsel für ihn. Wenn Unberufene das Magazin betreten und die dortige Brandveranstaltung erblickt hatten, wozu konnte das nicht führen? Dies waren die peinigen Gedanken, die den Schuldigen quälten, zu denen noch die Erinnerung an seine Richte kam, die vielleicht ein Opfer seiner verbrecherischen Pläne geworden war.

In siebenthafter Aufregung stieg er auf dem Bahnhofs aus. Hier empfing ihn eine Menge von Bekannten, die nicht gekommen waren, um ihn zu trösten, sondern um ihn als den Helden des Tages zuerst zu sehen und zu sprechen. So hörte er Gutes und Schlimmes durcheinander, und sein Herz wurde von verschiedenartigen Empfindungen hin und her gezerrt. Das Haus war bis auf den Grund niedergebrannt, die Richte war glücklich gerettet, der Buchhalter war halb verbrannt, halb zerquetscht unter den Trümmern gefunden worden; die alte Margareth war vermisst worden, und man glaubte ihre Leiche aufgefunden und erkannt zu haben; sonst war kein Unglück vorgekommen; der Inhalt des großen Feuerkoffers war gerettet, der kleinere hatte sich wirklich als feuerfest bewährt; alle übrigen Mobilien waren von den Flammen verzehrt; der Werkführer Barnier und der Maschinenmeister Hudson hatten sich am meisten bei dem Vorfalle ausgezeichnet; diesen zwei braven Menschen verdankte er die Rettung seiner Richte und seiner Werthschaften. Dagegen sei außer Zweifel, daß das Feuer in dem Zimmer des Hausherrn selbst ausgebrochen sein müsse. Dies wußte er besser als Jemand; er half sich damit durch, indem er die Vermuthung fallen ließ, die alte Margareth habe nach seiner Abreise in seinem Zimmer ausräumen sollen, und habe muthmaßlich durch Nachlässigkeit die Feuersbrunst veranlaßt. Diese Erklärung wurde von den Anwesenden als wahrscheinlich angenommen. Da vom Magazin auch nicht die geringste Rede war, so fiel von Rolands Herzen eine Entlastung.

Bei der Ankunft auf der Fabrik wurde Roland von Hudson empfangen, der ihn sogleich in sein eigenes Zimmer führte und die Thüre hinter sich verschloß.

— Ich glaubte, sagte er in gutem Französisch zu ihm, sie kämen gar nicht wieder, um nicht Bekanntschaft mit dem Zuchthause zu machen.

Der Fabrikant stammelte erbleichend: — Herr, welche Sprache!

— Sie haben ihr leeres Waarenlager in Brand stecken und die Versicherungsprämie für ein volles beziehen wollen.

— Aber das Waarenlager steht da.

— Weil ich ihre Brandstiftung früh genug entdeckte. Es ist übrigens versiegelt und noch von Niemand außer mir betreten.

— Man kann mir also nichts beweisen, wenn sie mich nicht verrathen. Ich biete ihnen . . .

— Schweigen sie still, Altvater! Wenn Jemand hier das Recht hat Auerbieten zu machen, so steht es mir zu. Die hauptsächlichsten Bücher sind

Die weiße Elster oder die lächerliche Muthmaßung.

(Mit einer Abbildung.)

gerettet, und der erste Blick in dieselben, so wie in das Lagerhaus mit seinen Heuballen beweist, daß sie falsche Bücher geführt haben; somit sind sie desto leichter der Brandstiftung zu überführen.

Da Roland seinen Plan unwiderleglich am Tage liegen sah, sagte er mit tonloser Stimme: „Der Buchhalter Bonin ist an Allem schuld.“

Kalt erwiderte Hudson: „Kann sein, daß er der moralische Urheber dieser Verbrechen war; allein Gottes Gerechtigkeit hat ihn erreicht, das Gesetz wird sich an sie allein halten. Nur unter folgenden Bedingungen werden sie den gerechten Folgen ihres Frevels entgehen:

— Sie überlassen dem Werkführer Barnier und mir die Liquidation und Feststellung dessen, was ihren Schwägern in Amerika zukommt. Zugestanden?

Sie überlassen, gegen angemessenen Preis, die Fabrik ihrer Nichte Marie, die sich mit Barnier verheirathen wird. Dieser Ertrag wird mehr als hinreichend zu ihrem Unterhalte sein. Zugestanden?

— Ohne die Einwilligung meines Schwagers in Amerika kann ich dies nicht zugestehen.

— Die brauchen sie nicht einzuholen, denn ich bin selbst Georg Duvivier. Ich kam nach Frankreich, um meiner Nichte die Erbschaft ihrer Eltern zu überbringen. Ich wollte mit eigenen Augen sehen, wie Sie das Vermögen, welches mein Bruder selig und ich ihnen anvertraut haben, verwalteten. Ich bin überzeugt, daß ich mit einem solchen Schwager nicht zusammen leben kann. Wenigstens hundert Stunden Landes müssen zwischen uns sein. Ist meine Bedingung zugestanden?

Ein leises „Ja“ war die Antwort.

— So begeben sie sich gleich nach der Stadt und bleiben dort bis unsere Angelegenheiten abgethan sind. Und dann, wie gesagt, wenigstens hundert Stunden! Sie können gehen.

Roland wollte noch etwas sagen, allein die Stimme versagte ihm. Er ging daher davon.

Am Abend dieses Tages sah wie gestern um dieselbe Zeit ein glückliches Brautpaar in der Gartenlaube und sprach von der baldigen Hochzeit: Es waren Barnier und die schüchterne Marie. Der Onkel George hatte ihre Hände in den seinigen vereint und mit befriedigter und theilnehmender Gemüthsstimmung theilte er das Glück der jungen Leute.

(Nach Trewendt's Volkskalender bearbeitet.)

An einem schönen Herbstabende des Jahres 185.. ging ein junger Mann in elegantem Jagdanzuge, eine schöne Doppelflinte unter dem Arm, einen hübschen Fußspad entlang, welcher sich am Rhein hinunter durch reizende Wiesengelände und kleine Weidenpflanzungen hinzieht. Sein langsamer Gang und der zu Boden gesenkte Blick deuteten bei ihm auf die Enttäuschung, welche ein schlechter Erfolg auf der Jagd so leicht im Schützen hervorrufft, oder vielleicht auch den Kummer eines Verliebten, welcher den Gegenstand seiner Wünsche nicht getroffen hat. Wie dem nun aber auch sei, unser abendlicher Spaziergänger, der sich Arthur von Newville nannte, bewohnte seit acht Tagen ein kleines freundliches Landhaus in der Nachbarschaft, und hatte seither jeden Tag drei- bis viermal den nemlichen Weg gemacht, ohne auch nur ein einziges Mal die Grenzen zu überschreiten, welche er sich selbst gesteckt zu haben schien.

Am achten Tage, als Newville wieder hinter einem Weidenschlage stand, verdüfterte sich seine einen Augenblick freundlich strahlende Stirne, und nach einem hastigen Blick links und rechts, warf er die Flinte auf den Rücken, lockte seinen Hund und sagte: „Ich werde mich morgen wieder hier einfinden.“

Etwa zweihundert Schritte von dem Weidenschlage stand an einem Abhange eines Hügels ein allerliebstes kleines Landhaus, das in zwei Wohnungen abgetheilt war. Die eine hatte die Eigenthümerin inne, eine kinderlose Wittwe mit ihrem Nessen; in der anderen hauste während des Sommers als Miethsmann ein alter Junggeselle, ein Rentier, mit seiner Nichte Emma. Madame Cora Leblond, so hieß die Wittwe, war eine keine Kugelrunde Frau, hatte keinen andern Fehler als daß sie in ihrem fünf- und vierzigsten Jahre für jung und hübsch gelten und sich von Männern huldigen lassen wollte. Ihr Nachbar, der alte Junggeselle Herr Müller, schien sie übrigens theilweise zu derartigen Ansprüchen zu berechtigten. Auch er dünkte sich, trotz seiner langen hagern Figur, noch für hübsch und wohl erhalten genug, um auf ein weibliches Herz einen günstigen Eindruck zu machen, und hatte daher der dicken Wittve seine Huldigungen und seine fünfzig Jahre zu Füßen gelegt, welchen eine Rente von zehntausend Franken einiges Relief

gab. Herr Müller gestand sich selber, daß das reizende Landgütchen der Madame Leblond dem Besiz der wohlbeleibten Wittve in seinen Augen einen merkwürdigen Reiz verlieh.

Die beiden jungen Leute besaßen in Wirklichkeit noch jene physischen Vorzüge, welche bei ihren Verwandten nur chimärisch waren. Alfred war dreißig Jahre alt und hatte soeben sein Examen als Rechtsgelehrter bestanden; er war für sein Alter ein sehr gelehrter, kräftiger, frischer Junge. Emma war kaum achtzehn Jahre alt, war lustig wie ein Fink, frisch wie eine Rose, schelmisch wie ein Affe: ihre muthwilligen Augen und ihr Stumpfnäschen verliehen ihrem Aeußern etwas Pitantes.

Es war eben acht Uhr Morgens. Madame Leblond lag unter ihrem Fenster und schaute in die Landschaft hinaus; Emma trat auf den Balcon, und alsbald fingen die Damen miteinander an zu plaudern. Plötzlich rief Madame Leblond, deren Blick über den Weidenschlag hingestreckt war:

— Wahrhaftig! Das ist doch sehr merkwürdig!

— Was denn? fragte Emma.

— Ich erkenne ihn deutlich, versetzte die Wittve durch ihr Fernglas nach dem Weidenschlage hinüber sehend, es ist der junge Mann von gestern.

— Was für ein junger Mann? sagte Emma.

— Sehen sie, dort drüben, am Saume des Waldchens, zwischen den Weiden!

— Aha, ich bemerke ihn, aber was ist denn mit ihm?

— Jenun, sehen sie denn nicht, daß er die Augen gar nicht von unserer Seite abwendet?

— Wirklich, das thut er, bestätigte Emma.

— Nun, gerade so, auf derselben Stelle und in derselben Haltung stand er gestern Abend da!

— Das ist doch wahrlich sehr sonderbar!

— Er sieht wirklich da wie eine Bildsäule. Was denken sie von dem jungen Manne?

— Was ich davon halte? Jenun, mich dünkt, er muß seine besonderen Gründe dafür haben, und er scheint mir auf etwas zu lauern.

— Etwa auf Jemanden! etwa auf irgend eine Dame! meinte Madame Leblond.

Emma wurde in diesem Augenblicke von ihrem Oheim abgerufen und verließ den Balcon. Die Wittve dagegen verweilte noch lange unter ihrem Fenster und bemühte sich ausfindig zu machen, aus welchem Grunde ein vernünftiges Wesen mehrere Stunden lang sich einer solch eintönigen Stellung unterwerfen könne.

Am folgenden Morgen waren Madame Leblond und Emma um dieselbe Stunde wieder auf ihrem Reconnoissanceplatze, und der Jäger

stand auch längst auf seinem Posten. Emma hatte sich auch mit einem Fernglas versehen, das sie unaufhörlich gegen den räthselhaften Jäger richtete.

— Man zeigt nicht so viele Ausdauer für einen leblosen Gegenstand, äußerte Madame Leblond, welche sachkundig schien; ich behaupte, daß dieses Warten und Lauern einer Person gilt.

— Glauben sie? erwiderte Emma. So viel ich von hier aus erkennen kann, sieht mir der junge Herr zu honnett aus, als daß er einem Menschen auslauern könnte.

— Ganz gewiß! auch ich bin weit entfernt, ihm nur die mindesten schlimmen Absichten zuzuschreiben, meinte die Wittve.

— Aber ein Mann, der mit der Flinte unter dem Arm und im Gebüsch versteckt lauert? . .

— Er trägt sie vielleicht nur weil sie ihm ein besseres Ansehen gibt.

— Ah! man sollte fast glauben, sie wüßten mehr von ihm, als sie zu wissen sich das Ansehen geben wollen! rief lachend Emma.

— Nein, fürwahr, da thun sie mir Unrecht, liebes Kind; aber ich reime mir die Sache so zusammen: wer täglich an denselben Ort kommt, um Jemanden zu erwarten oder aus der Ferne zu beobachten, der muß von einem mächtigen Drang dazu getrieben werden. Es kann dies kein Nachgedanken sein; sie haben selbst gesagt, daß der junge Herr drunten für eine solche Annahme zu honnett aussieht. Folglich muß er andere Gründe für sein Betragen haben.

— Und welcher Art könnten denn diese sein? fragte Emma neugierig.

— Welcher Art? mein Gott, liebes Kind, sie sind noch zu jung, um das zu begreifen.

Hiermit hatte die Unterredung ein Ende. Madame Leblond gingen mancherlei Gedanken darüber in dem Kopf herum. Einen Augenblick schwelgte sie in den reizendsten Illusionen, dann fand sie sich wieder in die Wirklichkeit zurückgeschleudert, und mußte sich, nicht ohne bittere Reue, sagen: daß sie, nachdem sie die Werbungen des Herrn Müller angenommen, die Freiheit nicht mehr habe, sich dem Zauber gewisser Hoffnungen hinzugeben.

Emma hingegen hatte, trotz dem geringen Verstande, welchen ihr die Wittve in solchen Dingen zugetraut, doch sehr wohl begriffen, von welcher Art jener Drang sein müsse, auf den Madame Leblond angepielt hatte. Die Vermuthung der Wittve war ihr nicht nur nicht unwahrscheinlich vorgekommen, sondern sie hatte sogar gefunden, daß der Fremde nur wegen

einer der Bewohnerinnen des Landhauses dort die Wache bezogen habe. Nur dünkten ihr die Ansprüche der tiefen Wittve auf eine derartige Huldigung sehr wenig statthaft, und es erschien ihr weit natürlicher, sich selbst als Ziel der Aufmerksamkeit und Sehnsucht des jungen Mannes zu betrachten. Uebrigens sah sie in dieser Entdeckung keinen Beweggrund zu Freude oder Eitelkeit, denn ihr Herz hatte schon gesprochen, und der künftige Rechtsanwält hatte keinen Nebenbuhler zu befürchten.

Am andern Morgen sagte Madame Leblond zu Emma: »Sehen sie, meine Liebe, er ist schon wieder da und verwendet kein Auge von meinem Fenster.

— Oder vielleicht von dem meinigen, mit ihrer gütigen Erlaubniß, verlegte Emma, welche sich das Vergnügen nicht versagen konnte, die gefällsüchtige Wittve ein wenig zu necken. Diese Bemerkung versetzte Madame Leblond in Staunen, sie schüttelte ärgerlich den Kopf, fuhr vom Fenster zurück und schlug dasselbe voll Ingrimm zu. In diesem Augenblick schlich der lange bogere Herr Müller in's Zimmer, gegen den sie in ihrem eiligen Schritte anprallte.

— Nun! nun! was ist denn das? rief sie unmutig; wie kann man denn den Leuten so den Weg versperren? Sie haben mich ganz entseßlich erschreckt!

— Bitte tausendmal um Vergebung; das war gewiß meine Absicht nicht, erwiderte er mit der süßesten Stimme, und zog aus seiner Tasche ein aufgerolltes mit rosenfarbenem Seidenbände zusammengeknüpftes Papier. Hier, meine theure Cora, ist der Entwurf unsers Heirathsvertrags, welchen aufzulegen sie mir gestern erlaubt haben. Ich habe die halbe Nacht damit zugebracht.

— Schon gut! schon gut! ich will ihn gelegentlich lesen und mit Muße prüfen, erwiderte sie zerstreut.

— Gelegentlich? mit Muße? wiederholte Herr Müller mit einem trübseligen Gesichte, wozu diese Zögerung? Sie kennen doch meine Ungebuld. Offen gesagt, es fällt mir ordentlich auf, daß, nachdem Sie bis vor Kurzem selbst auf baldige Vollziehung unserer Verbindung drangen, sie nun seit einigen Tagen weit weniger Eile zu haben scheinen als ich.

— Ach! lassen sie mich doch mit ihren Grillen, verlegte die Wittve ungeduldig. Sie mögen wohl mit Recht Eile haben in den Ehestand einzukommen, da sie schon in den Fünfsigen stehen. Bei mir hingegen ist dies ein ganz Anderes. Ich habe, Gott sei Dank, meine Freiheit noch, Herr Müller, und kann warten.

Herr Müller? rief dieser ganz betreten; sie nennen mich Herr! da doch seit sechs Monaten mein Ohr gewöhnt ist, daß sie mich nur bei meinem Taufnamen nannten? In der That, meine theure Cora, ihre Bestimmtheit kommt gewiß von einem Anfange von Migräne her?

— Wohl möglich, verlegte Madame Leblond trocken; denn ich fühle sehr dringend das Bedürfniß nach Ruhe und Einsamkeit.

Herr Müller wußte sehr wohl, daß es gefährlich sei, Cora's Nerven aufzuregen; er schob also den Vertragsentwurf wieder in seine Tasche, gab sich die Miene eines ergebungsvollen Schlachtopfers und schlich auf den Zehenspitzen hinaus. Er hatte nichts Eiligeres zu thun, als das unangenehme Ergebniß seiner Richte Emma zu erzählen, welche darüber in ein schallendes Gelächter ausbrach.

— Was soll denn das bedeuten, mein Kind, rief Herr Müller beinahe unwillig; wie soll ich mir eine derartige Lustigkeit erklären, die gar nicht zu dem Zustande paßt, in welchem du mich siehst?

— Werden sie nur nicht böse, lieber Onkel! Ich habe ja das größte Mitleid mit ihrem Schmerz, und wenn ich mich über Jemand lustig machen wollte, so wäre es gewiß nicht über sie.

— Das will ich hoffen, brumnte Herr Müller, ging mit lebhaften Schritten im Zimmer auf und ab, und ließ bisweilen die halblaute ärgerliche Frage hören: »Über woher mag denn dieser unhöfliche Empfang kommen? Was mag Cora nur haben?

Emma kämpfte eine Weile unschlüssig mit sich selber, dann aber trug eine kleine weibliche Bosheit den Sieg davon. Sie nahm ihren Onkel an der Hand, führte ihn an's Fenster, zeigte ihm den schmutzen jungen Jäger und sagte geheimnißvoll: »Sehen sie, lieber Onkel, jener Herr dort unten ist die Ursache ihres kalten Empfangs bei Madame Leblond.

Herr Müller erwog sich einen Augenblick die Sache und schoß wie ein Pfeil zum Zimmer hinaus.

Die Wittve hatte sich mittlerweile verdrossen auf das Sopha hingestreckt. Sie kämpfte gegen ihre eigene Einbildung, allein ihre Gedanken fielen immer wieder auf den Fremden, als ihr Neffe Alfred hereintrat um der Tante einen guten Morgen zu sagen. Augenblicklich führte sie ihn zum Fenster und sagte:

— Nun komm einmal her, mein künftiger Staatsanwalt, der du den schwierigsten Dingen auf den Grund zu kommen weißt, entziffere mir ein Räthsel, das ich vergebens zu errathen gesucht habe.

— Meine schwachen Kräfte stehen ganz zu Ihren Diensten, liebe Tante; ver setzte Alfred verwundert.

— Blicke einmal dort hinüber nach dem Weidenschlag, den du zweihundert Schritte von dem Baldsaume siehst. Bemerkst du nichts Außerordentliches?

— Nicht das Geringsste, liebe Tante.

— Wie? Siehst du nicht einen — einen Mann dort?

— O ja, einen Herrn mit einer Jagdtasche und Flinte.

— Die Flinte kommt hier nicht in Betracht.

— Um Vergebung, Tante; wenn Jemand eine Waffe trägt, so ist es gewiß um sich ihrer zu bedienen, denn sonst hätte ja deren Führung gar keinen Sinn.

— Wie du willst, Alfred. Aber du mußt auch wissen, daß schon seit einigen Tagen jener Herr sich stundenlang auf dem Platz aufstellt, wo du ihn jetzt siehst.

— Mit der Flinte? fragte Alfred bedeutsam.

— Mein Gott, ja; aber wie ich dir schon gesagt, handelt es sich gar nicht um die Flinte. Sieh dir den Fremden einmal genau an und sage mir dann, was du davon denkst?

— Mich dünkt, liebe Tante, daß der fragliche Herr ein Jäger ist, erwiderte Alfred.

— Ach geh doch, daß ist ja unmöglich.

— Dann muß er ein Wilddieb sein, und es handelt sich nur darum, welcher Artikel des Strafgesetzbuches auf ihn anzuwenden sei.

— Du schweiffst ja ganz ab, Alfred, rief die Tante ganz unwillig. Es ist mir gar nicht darum zu thun, eine Vorlesung über Prozeßverfahren zu vernehmen, ich möchte nur von dir erfahren, welches von den Fenstern er so unverrückt in's Auge faßt — das meinige oder welches andere?

Der angehende Jurist erwog sich die Sache mit aller Gemächlichkeit und mit allem ihm zu Gebote stehenden Scharfsinn, und erklärte endlich: „Ich muß gestehen, daß mir diese Aufgabe ganz unlösbar erscheint; und wenn ich Ihnen meine Ansicht unumwunden aussprechen soll, so bin ich versucht anzunehmen, daß jenes Individuum gar nicht nach irgend einem Fenster dieses Hauses blickt.“

Der Wittve ging die Gebuld aus und sie stieg in den Garten hinab, um dort ihren Unmuth zu verlaufen. Alfred dagegen war durch die versänglichen Worte seiner Tante gedankenvoll gemacht worden; er stellte sich daher an's Fenster und verwendete sein Auge von dem unbeweglichen Jäger, bis er eine Menge von Gründen zu dem

Verdacht aufgefunden zu haben glaubte, daß derselbe nur wegen Emma dort stehe.

Herr Müller, den wir so rasch sein Wohnzimmer verlassen gesehen haben, besann sich unterwegs eines Bessern; es war ihm in den Sinn gekommen, daß es weit klüger sei, sich zuerst genügende Beweise für seinen Verdacht zu verschaffen, bevor er dem Ungeßüm seiner gekränkten Eigenliebe den Zügel schießen lasse. Er schlich sich also bis in die Nähe des Jägers, und kam gerade noch recht, um diesen im Selbstgespräche sagen zu hören:

— Abermals vergebens gewartet und einen ganzen Morgen verloren! Aber gleichviel, nichts soll meine Beharrlichkeit ermüden, ich will, ich muß sie haben; ich werde morgen, übermorgen wiederkommen, koste es was es wolle, ich muß sie haben. Damit hatte er seine Flinte wieder auf den Rücken geworfen und war fortgegangen.

Für Herrn Müller war dies mehr als genügend. Er hatte mit eigenen Ohren gehört, um was es sich handelte. Er kehrte also unter fürchterlichen Gestikulationen nach Hause zurück. Sein erster Gang galt der Madame Leblond, welche gedankenvoll in einer der Lauben saß. Der sonst so sanfte und unterthänige Mann stellte sich ihr gegenüber wie ein verunrotheter Tiger.

— So, meine treulose Cora, sing er an, ich weiß nun, warum sie mich vor einer Stunde so schönede behandelt haben! Ich weiß, daß es in dieser Gegend einen Menschen gibt, der mir ihren Besitz freitrig macht. Ich weiß, daß dieser verruchte Mensch vom Morgen bis zum Abend alle Zauberkünste seines Blickes anwendet, um mir ihr Herz zu rauben!

— Nun, und was weiter? fragte Madame Leblond fast stolz.

— Was weiter? glauben sie wohl, mich durch ihre erkünstelte Kube zu hintergehen? Ich weiß, sie haben einen andern Liebhaber, ich einen Nebenbuhler; ich habe es aus seinem eigenen Munde vernommen!

— So habe ich mich also nicht getäuscht? rief Cora triumphirend.

— Wie? und sie freuen sich noch darüber?

— Er hat ihnen also gestanden, daß er mich liebe, der arme junge Mann?

— Fürwahr, Madame, versetzte Müller, der sich vor Wuth kaum konnte, solch ein Verfahren ist unerhör! Bemitleiden sie ihn vielmehr als in solchem Tone in meiner Gegenwart von ihm zu sprechen.

— Mit welchem Recht wollen sie mir einen Beweis geben? fuhr nun Madame Leblond auf; und bin ich nicht mehr frei in meinem Hause zu

schalten und zu walten wie ich will? Herr Müller.

— Immer besser, rief Herr Müller. Wie? sie gestatten also dem ersten besten Bagabunden freien Zutritt zu ihrem Herzen?

— Wenn aber so mein Wohlgefallen ist!

— Und sie wollen ihn am Ende gar heirathen?

— Ich werde sie doch nicht erst um ihre Einwilligung bitten sollen?

— O, ich würde es ihnen von Herzen gern erlauben.

— Sie langweilen mich mit ihrem Geschwäze, rief Madame Leblond aufstehend, und Beide wandten einander den Rücken.

Am andern Ende des Gartens hatte mittlerweile ein beinahe ganz ähnlicher Auftritt stattgefunden, nur nahm er sich nicht so grotesk aus.

— Da vertraue Einer noch den Schwüren eines Weibes! sagte Alfred traurig.

— Da glaube ein Mädchen noch einem Manne, wenn er ihr ein blindes Vertrauen zuschwört, rief Emma weinend.

— Und nicht ein Sterbenswörtchen der Rechtsfertigung, um mich zu beruhigen!

— Das wäre eine Schwäche, die ich mir mein Leben nicht vergeben würde.

— Ach! sagen sie lieber, daß ihnen das Lügen zuwider ist.

— Nein, das ist zu arg. Geben Sie nur meinen Worten jede beliebige Deutung.

— Das heißt, sie gestehen ein . . .

— Nehmen sie es für ein Eingeständniß!

— Und sie halten mich noch für schwach genug, daß ich sie noch lieben könnte?

— Ich hoffe, im Gegentheil, daß wir geschiedene Leute sind.

— Der Himmel behüte mich vor einem treulosen Weibe!

— Gott bewahre mich vor einen eifersüchtigen Gatten!

— Also leben sie wohl, mein Fräulein.

— Gott befohlen, mein Herr.

Man kann sich denken, was für eine Nacht diese vier Personen nach einem so stürmischen Tage verbrachten. Cora's Schlafzimmer befand sich unter dem des Herrn Müller. Sie hatte darauf gerechnet, sich durch Schlaf von den Anstrengungen ihres Gemüths zu erholen; allein sie hatte die Rechnung ohne den Wirth gemacht, weil sie nicht an die Verzweiflung des Opfers ihrer Grausamkeit gedacht hatte. Herr Müller ging mit großen Schritten im Zimmer auf und ab. Das Getöse versetzte anfänglich Cora in Unmuth; als aber das Seufzen des Unglücklichen immer bestiger wurde, fühlte sie nachsichtigere Gefin-

nungen in ihr Herz einziehen, und konnte nicht umhin, ihn einigermaßen zu bemitleiden. Der arme Mensch, dachte sie; seine Liebe ist also doch aufrichtig. Ich habe ihn auf eine allzu harte Probe gestellt. Wenn es auch an Andern nicht fehlt, so finde ich doch keinen zweiten Isidor mehr!

Auch Alfred hatte die Nacht schlaflos zugebracht. Ihm dünkte, sein Bruch mit Emma sei nicht energisch genug gewesen, er hielt es daher für nothwendig, ihr noch brieflich die Meinung zu sagen: zwanzig verrissene Briefe lagen umher; die einen schienen ihm zu erkünstelt, die andern zu weitschweifig, und der anbrechende Morgen traf ihn noch an dieser undankbaren Arbeit.

Emma war von der ganzen Geschichte am wenigsten aufgeregt. Alfred vollkommen zugezogen, war es ihr vollkommen gleichgültig, ob die Huldigungen des Fremden ihr galten, oder einer Andern. Sie wußte auch, daß es sie nur ein Wort kosten würde, um dem Groll ihres Verlobten ein Ziel zu stecken; allein ihr weiblicher Instinkt sagte ihr, daß sie auf ein ihr unwürdiges Spiel eingegangen sei.

Herr Müller war zwar nicht der Erste der aufstand, weil er so wenig als Alfred zu Bette gegangen war; aber er verließ wenigstens zuerst sein Zimmer. Sein Entschluß stand nun fest: er begab sich gerade nach dem Weidenschlag, wo der unermüdete Herr von Newville bereits auf seinem Posten stand. Mit festem Schritte trat er aus der Hausthüre und zeigte einen wahrhaft heroischen Entschluß und kriegerischen Muth; allein je näher er seinem Ziele kam, desto bedächtiger wurde sein Gang, desto sanfter seine Miene. Als er aber die kräftige männliche Gestalt des Jägers in der Nähe sah und die schüsselfertige Waffe in seiner Hand bemerkte, da verspürte er sogar kalten Schauer auf seinem ganzen Körper, und mit einem gewissen Respekt sagte er: „Mein Name ist Isidor Müller, Rentner. Ich wünschte einige Worte mit ihnen zu reden.“

— Ich stehe zu Diensten; aber offen gestanden würde ich ihnen lieber an jedem andern Orte und zu jeder andern Zeit Rede stehen, als in diesem Augenblicke hier.

— Mein Anliegen ist dringend und duldet keinen Aufschub.

— Das thut mir sehr leid; allein ich kann ihnen kein Gehör schenken, und bitte Sie, mich jetzt allein zu lassen.

— Ich werde ihnen nichts desto weniger sagen was ich auf dem Herzen habe.

— Ich habe Ihnen bereits bemerkt, daß Sie mich gewaltig geniren.

— Fühlen Sie keine Gewissensbisse darüber,

daß Sie so viel Unheil und Verdruß über jenes Haus bringen?

— Ich bitte Sie, treten Sie bei Seite!

— Sie verfolgen mit Ihren Huldigungen eine Dame —

— Schweigen Sie, mein Herr, ich bitte! Treten Sie unter die Bäume!

Jetzt konnte Herr Müller seine Entrüstung nicht länger bemeistern. „Mein Herr, rief er, ihr Betragen verdient einen Namen, den ein Mann von Bildung sich scheut auszusprechen.“

— Unausstehlicher Narr, scheeren sie sich zum Henker! erwiderte der Jäger und gab dem Rentier einen Stoß, der ihn in's Gebüsch schleuderte.

Herr Müller krabbelte sich verdutzt aus dem Gebüsch auf und gab Fersengeld.

Kaum war er verschwunden, so erschien Alfred, ging stracks auf den Jäger zu und sagte:

— Ich habe nothwendig ein paar Worte mit ihnen zu sprechen.

Diese neue Ueberläufigkeit steigerte nur die unangenehme Stimmung des Herrn von Newville. Ungebuldig rief er: wer hat sich denn hier verschworen, mich zu beunruhigen?

Mein Herr, versetzte Alfred, sie nehmen da einen Ton an, der . . .

— Treten sie nicht näher, rief Arthur und erhob die Flinte; packen sie sich, oder ich schwöre nicht für ein Unglück!

Einer derartigen Drohung zu trotzen, wäre reiner Abergwitz gewesen; auch entfernte sich Alfred, drehte sich aber in einiger Entfernung noch einmal um und rief: „Ich werde sie schon finden; sie haben Drohungen ausgesprochen, welche das Strafgesetzbuch nach Artikel . . .

— Gehen sie zum Henker mit ihrem Gesetzbuch, erwiderte der Jäger erboßt und murmelte in aufrichtigem Aerger: „Da ist mir schon wieder der ganze Morgen verdorben!“

Allein sein Unstern wollte, daß er noch immer nicht Ruhe haben sollte. Kaum eine Viertelstunde verging, so erschienen in kurzen Zwischenträumen zwei Dienstmädchen, deren jedes ihm ein Billet ohne Adresse einhändigte. Mit Staunen las er deren Inhalt, welcher seine Ungebuldigkeit nur noch zu mehren schien. Aergerlich zerknitterte er beide Briefe und murmelte: „Seltsame Wünsche, ihr könnt mir als Pfropfen dienen.“

Madame Leblond und Emma erwarteten mit Ungebuldigkeit im Garten die Rückkehr der beiden Herren, und empfingen sie mit Anmuth und freundlichem Lächeln.

— Isidor, mein theurer Isidor, flüsterte die Wittve, ich habe Unrecht gehabt — vergeben sie mir?

Emma streckte dem jungen Juristen die Hand entgegen und sagte in den süßesten Tönen: „Alfred, zürnen sie mir noch?“

Dieser zog die niedliche Hand schweigend an seine Lippen, während Herr Müller vergeblich nach Worten rang, um sein Entzücken auszudrücken.

Emma nahm zuerst das Wort und sagte: „Ja, wir haben Beide Unrecht gehabt, Madame Leblond und ich. Wir haben daher Beide, jede für sich, zur Sühne ein Briefchen an jenen Herrn geschrieben, worin wir ihm erklären, daß seine Huldigungen, wie aufrichtig sie auch sein mögen, nicht angenommen werden können.“

— Und wir haben vielleicht eine Anflugheit begangen, sagte die Wittve: wir hätten ihn mit mehr Schonung behandeln sollen. Er scheint ein junger Diktator zu sein, und in seiner Verzweiflung . . . Im nemlichen Augenblicke stieß sie einen Schrei aus, welcher Aller Augen nach dem Weidenschlag richtete. Da sahen sie, wie Herr von Newville krampfhaft seine Flinte aufnahm und anschlag — ein lauter Knall erfolgte und der Jäger verschwand.

— Barmherziger Himmel, was ist geschehen? rief die Wittve.

— Gehen wir ihm zu Hilfe! Menschlichkeit und Nächstenliebe gebieten es, sagte Herr Müller.

Im Augenblicke wo sie den Weidenschlag erreichten, trat Herr von Newville aus dem Gebüsch mit freudestrahlendem Gesicht. In einer Hand hatte er die frisch abgeschossene Flinte, in der andern eine schöne weiße Elster. Die beiden Liebespaare standen da ganz verdutzt und wußten nicht was sie sagen sollten.

Als Seitenstück zu dieser Scene kamen von der andern Seite eine Menge Bauern mit Hacken, Mistgabeln und Sensen herbei: ein Gendarm hatte sich an ihre Spitze gestellt. Herr Müller hatte nämlich in seiner ersten Betroffenheit das ganze Dorf gegen den Fremden aufgebieten.

Es fehlte wenig, daß Herr von Newville als Straßenräuber, Brandstifter und Falschmünzer verhaftet worden wäre. Glücklicherweise konnte er noch vor Ankunft der bewaffneten Macht den vier Zeugen seines Verbrechens Aufklärung über sein Vorhaben geben.

— Meine Herren und meine Damen, sagte er, sie sehen in mir den allerschlimmsten Menschen. Dieses prachtvolle Exemplar einer ganz weißen Elster ist vielleicht das einzige welches in ganz Frankreich existirt. Sehen sie her und fragen sie sich mit mir, ob die makellose Weiße des Corviden ein Spiel der launenhaften Natur ist, oder